

## **Fachliche Stellungnahme zu der Aussage "Mit dem Halten eines Hundes kann eine nicht kalkulierbare Gefährdung verbunden sein, weil jeder Hund ein domestizierter Wolf bleibt"**

Der Gesetzgeber begründet das Hamburger Hundegesetz unter anderem mit der folgenden Aussage: *"Mit dem Halten eines Hundes kann eine nicht kalkulierbare Gefährdung verbunden sein, weil jeder Hund ein domestizierter Wolf bleibt."* Dabei stellt der Gesetzgeber zwei pauschale Aussagen in einen Kausalzusammenhang: 1. Mit der Haltung eines Hundes kann eine nicht kalkulierbare Gefährdung verbunden sein; 2. Jeder Hund bleibt ein domestizierter Wolf. Im Folgenden soll auf diese Aussagen einzeln und im von Gesetzgeber gestellten Kausalzusammenhang unter Berücksichtigung wissenschaftlicher Fakten und dem aktuellen Stand der Forschung zu Domestikation und Hundeverhalten eingegangen werden.

### 1.) Mit der Haltung eines Hundes kann eine nicht kalkulierbare Gefährdung verbunden sein?

Diese pauschale Aussage ist hinsichtlich des Terminus „nicht kalkulierbar“ falsch. Korrekt ist, dass von jedem Hund, unabhängig von Rasse, Größe, Geschlecht oder Alter, ein gewisses Gefahrenpotential ausgehen kann. „Gefährdung“ und „Gefährlichkeit“ sind abstrakte Begriffe. Sie bedeuten hier, dass theoretisch jeder individuelle Hund in individuellen Situationen Gefahren für andere verursachen kann. „Gefahr“ wiederum bedeutet hierbei, dass ein anderes Lebewesen mit reeller Chance in solch einer individuellen Situation verletzt werden könnte, Schmerzen erleiden oder zu Tode kommen könnte. Nach dieser Definition kann grundsätzlich von jedem Hund ein Gefahrenpotential für andere (Menschen oder Tiere) ausgehen. Auch ein freundlich gestimmter Hund, der z.B. einen Menschen zur Begrüßung anspringt, kann einen Unfall provozieren. Jeder Hund kann Drohen oder Beißen, denn das Aggressionsverhalten gehört zum normalen Verhaltensrepertoire von allen Hunden<sup>1</sup>. Das mögliche Gefahrenpotential eines individuellen Hundes ist aber mit einer relativ großen Sicherheit kalkulierbar. Mögliche Unsicherheitsfaktoren solch einer Kalkulation sind dann auch eher beim Menschen und in seinem Verhalten, als beim Hund zu suchen: Nichtwissen über Hunde kann zu falschem Verhalten gegenüber einem Hund führen und kann theoretisch aggressives Verhalten bei diesem auslösen. Dabei kann von einem Nicht-Hundehalter nicht grundsätzlich erwartet werden, dass er sich im Sinne einer Konfliktvermeidung korrekt verhalten kann. Für eine mögliche Konfliktvermeidung ist eher der Hundehalter zuständig.

---

<sup>1</sup> Siehe auch BTK (2000): Stellungnahme der Bundestierärztekammer zu "gefährlichen Hunden" anlässlich des Deutschen Tierärztetages in Würzburg. Bundestierärztekammer, Bonn.

Grundsätzlich kann gesagt werden, dass das Zeigen von aggressivem Verhalten bei Hunden keinen Selbstzweck darstellt. Aggressives Verhalten gehört zum Sozialverhalten und dient dazu, bestimmte Ressourcen zu halten oder zu gewinnen<sup>2</sup>. Aggressives Verhalten im Rahmen einer sozialen Interaktion ist abzugrenzen gegen das Packen und Töten einer Beute im Rahmen von Jagdverhalten.

Aggressives Verhalten dient der räumlich-zeitlichen Distanzierung von Gefahren/Bedrohungen, die von Angehörigen der eigenen oder einer fremden Spezies ausgehen können. In diesem Sinne ist die häufigste Motivation zu aggressiven Handlungen beim Hund der Zustand der Furcht oder Angst. Stress kann individuell die Reizschwelle für aggressive Handlungen vermindern bzw. eine aggressive Handlung auslösen, ebenso Frustration. Im oben genannten Sinne ist Aggressionsverhalten eine Anpassung an individuelle Umweltsituationen. Zu normalem Aggressionsverhalten gehört auch Kommunikation: auch der aggressiv reagierende Hund nimmt Signale seines Gegenübers auf und reagiert entsprechend: zum Beispiel mit eigenem Drohverhalten - oder mit situationsgemäßem Abbruch bzw. Abmilderung offensiv aggressiver Handlungen, sobald der Kontrahent eindeutig aktive oder passive Demut erkennen lässt oder den Konflikt anderweitig beendet (z.B. durch Flucht oder Deeskalationsgesten). Zum Aggressionsverhalten gehören die folgenden Verhaltensweisen: Knurren, Bellen, Knurrbellen, Fauchen, Nasenrückenrunzeln, Zähneblecken, Vorwärtsintention gegen den Kontrahenten, Beißen, Schnappen (die letzten drei Elemente sowohl gehemmt und ungehemmt).

Ein Hund muss unter subjektiver Bedrohung bzw. in einer Stresssituation nicht zwangsläufig aggressiv reagieren. Aggressives Verhalten wäre nur eine von vier grundsätzlich möglichen Handlungsstrategien, wie ein Hund einer Bedrohung begegnen könnte. Gleichberechtigt zur Aggression könnte er fliehen, erstarren oder Übersprungsverhalten zeigen, oder in die soziale Kommunikation zur Deeskalation des Konflikts mit seinem Gegenüber treten. Dabei entscheiden Vorerfahrung und das aktuelle Verhalten des Gegenübers über Verhaltensmuster des Hundes. Da ein offensiv aggressiv ausgetragener Konflikt für jeden Interaktionspartner ein gewisses Risiko (Verletzung, Tod) bedeutet, wird offensiv aggressives Verhalten nur dort gezeigt, wo das entsprechende Verhältnis von Kosten und Nutzen subjektiv nichts anderes zulässt (z.B. wenn Flucht, Deeskalation oder Drohen nicht den gewünschten Erfolg gebracht haben). Wo es (aus Sicht der beteiligten Individuen) möglich ist, wird auf offensives Verhalten verzichtet. Wo nicht darauf verzichtet werden kann, wird sich „ein normaler Hund“<sup>3</sup> so lange wie möglich im Status eines Kommentkampfes bewegt, bevor tatsächlich mit Beschädigungsintention gebissen wird. Gerade diese Punkte hundlichen Normalverhaltens erlauben es, ein von einem Hund ausgehendes mögliches Gefahrenpotential mit ziemlich großer Sicherheit zu kalkulieren und eigene- bzw. Gefährdung Dritter zu minimieren/vermeiden.

Echtes Aggressionsverhalten wird gegen andere Hunde und Individuen anderer Arten gezeigt. Es ist abzugrenzen gegen Jagdverhalten, bei dem es auch zum Einsatz der Zähne kommt. Das Fassen der Beute mit dem Maul und letztendlich Töten ist Bestandteil der erfolgreichen Jagd. Missverständlich ist der Ausdruck „Beuteaggression“, der in der Laienliteratur Einzug gehalten hat. Er ist ethologisch falsch, da beim Jagdverhalten (bis hin zum Töten der Beute) andere emotionale Zustände im Tier herrschen, die nicht mit den Zuständen beim echten

---

<sup>2</sup> Heute wird davon ausgegangen, dass es bei allen Verhaltensäußerungen eines Lebewesens darum geht, die eigene biologische Fitness zu erhöhen. Biologische Fitness bezeichnet den Fortpflanzungserfolg eines Individuums in der nächstfolgenden Generation. Sie stellt ein Maß dar für die gesamte Lebensleistung eines Individuums unter den Bedingungen der natürlichen Selektion. Ressourcen sind die Elemente, die wichtig/nötig sind, um die aktuelle Fitness zu halten oder zu erhöhen. Ressourcen für den Hund wären z.B. Futter, Wasser, körperliche Unversehrtheit, Sozialpartner, Territorium, Fortpflanzungspartner, Status.

<sup>3</sup> Normaler Hund = Hund, der im klinischen Sinne nicht als verhaltensgestört gilt, und der hundliches Sozialverhalten und Kommunikation aufgrund artgemäßer Aufzuchtbedingungen (artgemäße Sozialisation) beherrscht.

Aggressionsverhalten identisch sind. Dies haben neurophysiologische Untersuchungen eindeutig gezeigt. Es können allerdings Übergänge vom Jagdverhalten zum echten Aggressionsverhalten auftreten, z.B. dort, wo sich die Beute eng am Räuber massiv wehrt; bzw. aus einer Konkurrenzsituation heraus, wenn mehrere Räuber am gleichen Beutestück sind. Bei den dem Packen und Töten der Beute vorgeschalteten Verhaltenselementen wie z.B. Hetzen und Aufspüren der Beute gibt es diese Übergänge üblicherweise nicht. Hunde können auch komplettes Jagdverhalten am falschen Beuteobjekt (z.B. Menschen oder andere Hunde) zeigen und so Unfälle verursachen; allerdings ist auch dieses Gefahrenpotential nicht unkalkulierbar<sup>4</sup>.

## 2.) Jeder Hund bleibt ein domestizierter Wolf?

„Domestikation“ bedeutet Haustierwerdung und ist ein Vorgang, der sich über einen bestimmten Zeitraum hinzieht; der Zeitpunkt, wann eine Domestikation abgeschlossen ist, lässt sich nicht konkret bestimmen, weil kein Konsens vorliegt, welche morphologischen oder ethologischen Kriterien das Ende genau markieren könnten. Selbst für eines der „jüngsten“ menschlichen Haustiere, der Hauskatze, lässt sich nur der Beginn vor ca. 3.500 bis 3.000 Jahren im Vorderasiatischen Raum einigermaßen konkret bestimmen. Ob das Ende des Domestikationsvorgangs dann in der Bronzezeit (Verbreitung in ganz Europa) oder mit Beginn der Rassenkatzenzucht ca. 1850 lag, ist nicht definiert. Selektionsversuche mit wilden Füchsen (Selektionskriterium: Grad der Angstfreiheit/Stressfreiheit im Kontakt mit Menschen) haben gezeigt, dass knapp 35 Generationen ausreichen, um reproduzierbar sowohl im Menschenkontakt erkennbar angstfrei/stressfrei als auch phänotypisch sehr unterschiedliche Füchse zu züchten (lockiges oder langes Fell, geschecktes Fell, Kipp- oder Schlappohren, Ringelrute)<sup>5</sup>. So wie die Hauskatze eine domestizierte Kaffirkatze aus der Zeit vor 3.000 Jahren ist, ist der Hund ein domestizierter Wolf aus der Zeit vor ca. 100.000 Jahren – als historische Tatsache.

Hunde gehören aufgrund bestimmter anatomischer und morphologischer Eigenschaften (z.B. Fleischfresser, Pfotenballen, Zehenanzahl, Zahnformel) neben Kojoten, Schakalen, Füchsen, Marderhunden, Afrikanischen Wildhunden und Wölfen zur Familie der Canidae (Hundeartige). Dabei besitzt der Hund die gleiche Anzahl an Chromosomen wie Wolf, Kojote, Schakal und Afrikanischer Wildhund und kann mit diesen überlebensfähige Nachkommen zeugen. Kreuzungsversuche zwischen Hunden und den genannten Arten wurden gezielt als wissenschaftlicher Versuch durchgeführt und es gibt immer wieder

---

<sup>4</sup> Archer J (1976). The organisation of fear and aggression in vertebrates. Perspectives in Ethology. P. Bateson and P. Klopfer. New York, London, Plenum Press. 2, 231-298.

Bradshaw JWS, Nott HMR (1995): Social and communication behaviour of companion dogs. In: The domestic dog. Its evolution, behaviour and interactions with people. Ed. Serpell J, Cambridge University Press, 115-130.

Borchelt PL, Lockwood R, Beck AM, Voith VL (1983): Attacks by packs of dogs involving predation on human beings. Public Health Rep. 98, 57-66.

Gray JA (1987): The psychology of fear and stress. Cambridge University Press.

Immelmann K, Pröve E, Sossinka R (1996): Einführung in die Verhaltensforschung. Blackwell Wissenschafts-Verlag, Berlin, Wien.

Maynard-Smith J (1982): Evolution and the theory of games. Cambridge University Press, Cambridge.

Overall KL (1997): Canine Aggression. In: Clinical Behavioural Medicine for Small Animals. Mosby, St. Louis.

Schöning B (2006): Evaluation and prediction of agonistic behaviour in the domestic dog. PhD-thesis, University of Bristol.

<sup>5</sup> Trut L (1999): Early Canid Domestication: The Farm-Fox Experiment. American Scientist 87,160-170

anekdotische Berichte über Verpaarung in der Natur, wenngleich diese weder regelmäßig oder häufig vorkommen<sup>6</sup>. Von einigen Autoren werden Hunde aus evolutionsbiologischer Sicht als eine Subspezies (Unterart) der Wölfe bezeichnet: *Canis lupus familiaris* (Haushund); andere Autoren bezeichnen sie als eigenständige Spezies (Art): *Canis familiaris*<sup>7</sup>. Neuere Klassifizierungsmodelle definieren Arten als Populationen von Individuen, die an spezielle ökologische Nischen adaptiert sind. Als öko-biologisches Gesetz gilt, dass keine zwei Arten eine absolut identische Nische okkupieren können. Verpaarungen von Individuen verschiedener Arten können in Einzelfällen dort vorkommen, wo sich ökologische Nischen überlappen. Da heutige Hunde und heutige Wölfe verschiedene Nischen besetzen, müssten sie damit, so wie nicht-menschliche Primaten (z.B. Schimpansen) und Menschen, als verschiedene Arten gelten<sup>8</sup>. Dies schließt nicht aus, dass heutige Hunde und heutige Wölfe vor 100.000 Jahren gemeinsame Vorfahren gehabt haben. Dieser Punkt gilt mittlerweile als bewiesen<sup>9</sup>.

Hunde stammen also von Wölfen ab – aber Hunde können heute nur im historischen Bezug als domestizierte Wölfe bezeichnet werden. Eine Aussage im Präsens wie „jeder Hund bleibt ein domestizierter Wolf“ verkennt den Punkt, dass Hunde und Wölfe (soweit aus archäologischen Funden bekannt<sup>10</sup>) zumindest in den letzten 15.000 Jahren in verschiedenen ökologischen Nischen lebten und sich morphologisch und in ihrem Verhalten in diesen weiter entwickelt bzw. sich diesen angepasst haben. Diese Aussage ist schlichtweg biologisch falsch.

3.) Mit dem Halten eines Hundes kann eine nicht kalkulierbare Gefährdung verbunden sein, weil jeder Hund ein domestizierter Wolf bleibt?

Es wird die These aufgestellt, dass der Gesetzgeber mit diesem Kausalzusammenhang implizieren will, dass bestimmte Eigenschaften eines Wolfes im Hund vorkommen und darüber die nicht kalkulierbare Gefährdung verursacht wird. Anders wäre dieser Satz als Begründung des Hamburger Hundegesetzes unlogisch. Dabei stellt sich die Frage, welche Eigenschaften der Gesetzgeber gemeint haben mag. Sofern es sich um Aggressionsverhalten handelt, gelten für Wölfe die gleichen Ausführungen zum Aggressionsverhalten wie auf den vorherigen Seiten zum Hund. Das Zeigen von Aggressionsverhalten stellt keinen Selbstzweck dar. Offensiv aggressives Verhalten (Kommentkämpfe oder Beschädigungskämpfe) werden dort gezeigt wo es aus Sicht des Individuums unumgänglich ist um Ressourcen zu gewinnen oder zu halten bzw. eine Bedrohung zu minimieren. Dabei werden die Eskalationsstufen vom Drohen bis zum offensiven Verhalten eingehalten, um mit möglichst niedrigem Risiko (niedrigen „Kosten“) einen möglichst hohen Gewinn zu erzielen. Offensiv aggressives Verhalten innerhalb eines Rudels wird üblicherweise zur Zeit der Ranz im Frühjahr

---

<sup>6</sup> Feddersen-Petersen DU (2004): Hundepsychologie, Kosmos Verlag

<sup>7</sup> Darwin C (1859): Letter to Asa Gray. *Journal of the Proceedings of the Linnean Society (Zoology)* 3, 50-53

Honacki JH, Kinman KE, Koepl JW (eds.) (1982): *Mammal Species of the World: A Taxonomic and Geographic Reference*. Allan Press, Lawrence, Kansas

Mayr E (1942): *Systematics and the Origin of Species*. Columbia University Press, New York.

<sup>8</sup> Coppinger R, Coppinger L (2001): *Dogs. A startling new understanding of Canine origin, behaviour and evolution*. Scribner, New York, London, Toronto, 273-317.

<sup>9</sup> Savolainen P, Zhang Y, Luo J, Lundeberg J, Leitner T (2002): Genetic evidence for an east Asian origin of domestic dogs. *Science* 298, 1610-1613.

Vilá C, Savolainen P, Malonado JE, Amorim IR, Rice JE, Honeycutt RL, Crandell KA, Lundeberg, J, Wayne RK (1997): Multiple and ancient origins of the domestic dog. *Science* 276, 1687-1689.

<sup>10</sup> Clutton-Brock J (1995): Origins of the dog: domestication and early history. In: *The domestic dog. Its evolution, behaviour and interactions with people*. Ed. Serpell J, Cambridge University Press, 7-20.

beobachtet. In diesem Zeitraum geht es um die „maximale Ressource“: die empfängnisbereite Fähe. Zu den anderen Zeiten verhalten sich die Tiere gegeneinander eher unauffällig. Es werden im gegenseitigen Kontakt wenig rangzeigende Ausdruckselemente und mehr ranggebende verwandt; d.h. das im Status höhere Tier verhält sich in der Regel unauffälliger, während das im Status niedrigere Tier sich auffälliger verhält (z.B. häufiger Demutsverhalten zeigt). Derartige Verhaltensmuster lassen sich auch in Gruppen gut sozialisierter Hunde beobachten. Allerdings sind Hunde (abhängig vom Phänotyp) insgesamt in ihrem Ausdrucks- und Sozialverhalten weniger fein differenziert und variabel als Wölfe<sup>11</sup>. Wären Hunde tatsächlich heute noch als „domestizierte Wölfe“ anzusehen, würde dies, rein im Bezug auf ihr generelles Sozialverhalten und die soziale Kommunikation innerhalb der Gruppe, ein mögliches Gefahrenpotential eher sehr kalkulierbar machen (dass auch der Hund als solches kein unkalkulierbares Gefahrenpotential darstellt, wurde oben bereits gesagt).

Eine weitere mögliche Wolfseigenschaft, auf die der Gesetzgeber hier abzielte, könnte das Empfinden von Angst/Unsicherheit sein – schließlich geschehen das Gros aller aggressiven Handlungen von Hunden aus einem Zustand der subjektiven Bedrohung, aus Angst bzw. aus einem Stress- und Frustrationszustand heraus. Heutige Wölfe verhalten sich Menschen gegenüber ängstlich und scheu. Sie sind „zähmbar“, d.h. sie können diese Angst gegenüber Menschen bis zu einem gewissen Grad durch Gewöhnung verlieren und Menschen gegenüber dann auch wölfisches Sozialverhalten/Kommunikation zeigen; um so stabiler, je früher sie in ihrem Leben mit Menschen in Kontakt kommen. Wölfe sind auf Menschen aber nicht in dem Maße sozialisierbar wie Hunde. Diese verhalten sich in der Regel, bei entsprechend korrekter Sozialisation und Habituation in der Sozialisierungsphase, später entweder entspannt und für soziale Kommunikation offen oder neutral-angstfrei in der Nähe irgendeines Menschen an irgendeinem Ort (sofern dort nicht gezielt aversiv auf sie eingewirkt wird). Gezähmte Wölfe wären in ungewohnter Umgebung in der Regel unsicher und gestresst und würden auch freundlichen bzw. neutralen fremden Menschen zunächst misstrauisch-ängstlich begegnen und daher versuchen, eine Begegnung zu vermeiden. Wären diese Vermeidungsstrategien nicht erfolgreich, wäre das Zeigen von aggressiver Kommunikation oder offensiv aggressivem Verhalten möglich. Letztendlich wäre dann aber auch dieses Risikopotential wieder gut kalkulierbar, wäre der Hund tatsächlich ein domestizierter Wolf geblieben<sup>12</sup>. Gerade das entspannte Verhalten in menschlicher Umgebung ist eine Eigenschaft, die Haustiere grundsätzlich auszeichnet; dies war sicher das vorrangigste Selektionskriterium bei allen späteren Haustieren in den Anfängen der Domestikation. Als weiteres Zeichen einer erfolgreichen Domestikation kann gegenüber der territorialen Wildspezies eine Reduktion des Territorialverhaltens gelten. Gezähmte Wölfe könnten nicht in der Art und Weise „Gassi geführt“ werden wie Hunde. In der Natur weichen sich gruppenfremde Wölfe konsequent aus.

---

<sup>11</sup> Boitani L, Francisci F, Ciucci P, Andreoli G (1995): Population biology and ecology of feral dogs in central Italy. In: The domestic dog. Its evolution, behaviour and interactions with people. Ed. Serpell J, Cambridge University Press, 217-244.

Bradshaw & Nott (1995)

Feddersen-Petersen (2004)

Lindsay SR (2000): Handbook of applied dog behaviour and training, Vol I. Iowa State University Press.

Mech LD (1970): The wolf: the ecology and behaviour of an endangered species. Natural History Press, New York.

Mech LD (1999): Alpha-status, dominance and job-sharing in a pack of wolves (*Canis lupus*). Canadian Journal of Zoology **77**, 1196-1203.

Van Hoof JARAM, Wensing JAB (1987): Dominance and its behavioural measures in a captive wolf pack. In: Man and Wolf, Ed.H.Frank, Dr.W.Junk Publishers, Dordrecht, 219-251.

Zimen E (1988): Der Hund. Bertelsmann, München.

Zimen E (1990): Der Wolf. Verhalten, Ökologie und Mythos. Knesebeck und Schuler, München

<sup>12</sup> Coppinger & Coppinger (2001)

Nur wenn z.B. ein extrem niedriges Nahrungsangebot oder ein künstliches Abdrängen auf engeren Raum (z.B. Mensch verkleinert Lebensraum) dies nötig machen würde, käme es zu Begegnungen. Dies wäre dann ein möglicher Auslöser für einen Konflikt, der auch aggressiv ausgetragen werden kann (aber nicht muss, siehe weiter oben)<sup>13</sup>.

Als **Fazit** lässt sich sagen, dass der Satz "*Mit dem Halten eines Hundes kann eine nicht kalkulierbare Gefährdung verbunden sein, weil jeder Hund ein domestizierter Wolf bleibt*" biologisch und wissenschaftlich falsch ist. Die von der Hundehaltung ausgehende Gefährdung ist nicht *nicht-kalkulierbar* und der Hund *bleibt* kein domestizierter Wolf. Und selbst wenn er es bleiben würde, wäre der Kausalzusammenhang zwischen *unkalkulierbar* und *domestiziertem Wolf* wissenschaftlich gesehen Unsinn.

Dr. Barbara Schöning

---

<sup>13</sup> Meech (1999)